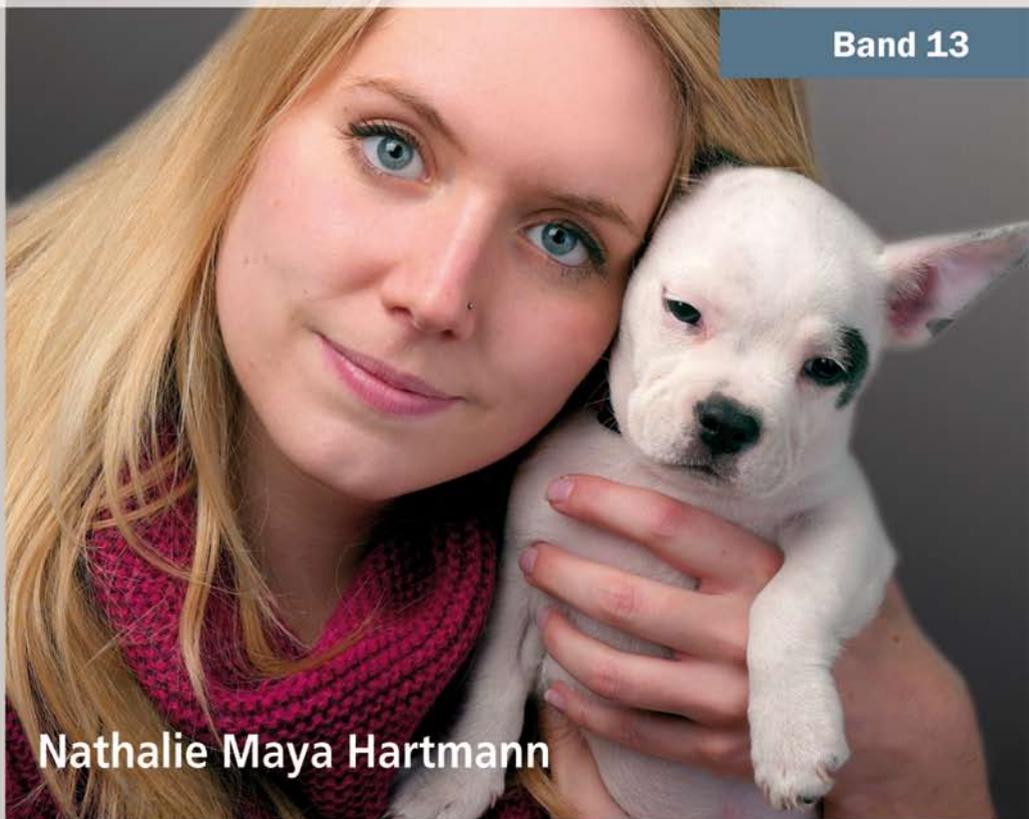


Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag

Reihe: Pädagogik

Band 13



Nathalie Maya Hartmann

Tiere als Eisbrecher

Die Bedeutung der Mensch-Tier-Beziehung
in der stationären Jugendhilfe

Tectum

Nathalie Maya Hartmann

Tiere als Eisbrecher. Die Bedeutung der Mensch-Tier-Beziehung
in der stationären Jugendhilfe

Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag

Reihe: Pädagogik; Band 13

Umschlagabbildung: © Bild der Autorin © Michael Gleim,

www.studio-gleim.de

© Tectum Verlag Marburg, 2010

ISBN 978-3-8288-5243-3

(Dieser Titel ist als gedrucktes Buch unter der
ISBN 978-3-8288-2225-2 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Danksagung

Ich möchte mich für den Rückhalt während des Prüfungszeitraumes meiner Diplomprüfung bedanken, insbesondere bei meiner Familie und meinen Freunden, die immer ein offenes Ohr für mich hatten, mich unterstützten und mir in schwierigen Zeiten Mut zusprachen. Mein besonderer Dank gilt meiner Gutachterin Frau Dr. Margarete Suschek, die mich mit freundlicher Sachlichkeit betreute und bei Fragen und Problemen stets noch einen Platz in ihrem vollen Terminkalender fand. Ihr ist es zu verdanken, dass so manche Motivation auch Durststrecken überstand. Schließlich möchte ich mich bei Frau Dr. Andrea Beetz an der Universität Erlangen bedanken, die mir hilfreiche Ratschläge und eigenes unveröffentlichtes Material zukommen ließ, was keineswegs eine Selbstverständlichkeit ist.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Fremdunterbringung/Heim	7
2.1	Fremdunterbringung	7
2.1.1	Definition und Allgemeines	7
2.1.2	Ursachen.....	9
2.1.3	Rechtliche Grundlagen.....	10
2.2	Heim	13
2.2.1	Definition und Allgemeines	13
2.2.2	Aktuelle Tendenzen.....	17
2.2.3	Rahmenbedingungen psychosozialer Arbeit und Anforderungen an Sozialpädagogen/innen bzw. Erzieher/innen im Heim.....	18
2.2.3.1	Erziehung als Interaktionsgeschehen	21
2.2.4	Gesellschaftlicher Zusammenhang	22
2.3	Bewohner/innen – Analyse der Zielgruppe.....	23
2.3.1	Herkunft und daraus resultierende spezifische Lebenslagen	23
2.3.2	Folgen von sexuellem Missbrauch, Misshandlung und Vernachlässigung.....	24
2.3.3	Bedarfslage	25
2.3.4	Seelisch behinderte Kinder	27
2.3.5	Ältere Kinder und Jugendliche	28
2.3.5.1	Adoleszenz, Pubertät, Jugend – Begriffe und Definitionen	28
2.4	Zusammenfassung	31
3	Faktoren für eine gelingende Sozialisation und positive psychosoziale Entwicklung – theoretische Grundlagen.....	33
3.1	Allgemeine Definition Sozialisation und Individuation.....	33
3.2	Ökologische Sozialisation nach Urie Bronfenbrenner	34

3.2.1	Mikro-, Meso-, Exo-, Makro- und Chronosystem.....	36
3.2.2	Spezielle Bedingungen im (Kinder-)Heim.....	41
3.3	Phasen der psychosozialen Entwicklung nach Erik H. Erikson	43
3.3.1	Adoleszenz.....	45
3.4	Beziehung/Bindung	49
3.4.1	Bindungstheorie und Bindungsqualität nach John Bowlby und Mary Ainsworth	50
3.4.2	Bindungen und ihre Bedeutung im Laufe des Lebens	59
3.4.2.1	Bindung im Jugendalter	62
3.4.3	Bindung und Beziehungsarbeit im Jugendheim..	66
3.4.4	Bindungsstörungen	74
3.4.5	Gestaltung heilsamer Beziehungen zu Jugendlichen im Heim durch Sozialpädagogen/innen und Erzieher/innen.....	75
3.5	Zusammenfassung	77
4	Tiergestützte psychosoziale Arbeit	81
4.1	Geschichte der Mensch-Tier-Beziehung	82
4.2	Formen tiergestützter Intervention	87
4.3	Charakteristika der Mensch-Tier-Beziehung	91
4.3.1	Du-Evidenz	92
4.3.2	Kommunikation zwischen Mensch und Tier	94
4.3.3	Mensch-Tier-Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen und ihre Bedeutung für die sozioemotionale Entwicklung.....	95
4.4	Elemente einer Theorie der Mensch-Tier-Beziehung	98
4.4.1	Biophilie-Hypothese.....	98
4.4.2	Neurobiologische Erklärungsansätze	106
4.4.2.1	Spiegelneurone	106
4.4.2.2	Motivationssysteme.....	116
4.4.2.3	Bedeutung der neurobiologischen Erkenntnisse für ein kooperatives Menschenbild.....	119

4.4.2.4	Neurobiologie in der Adoleszenz.....	121
4.5	Besondere Relevanz für die Beziehungsarbeit und den Aufbau sicherer Bindungen – Eisbrecherfunktion und sozialer Katalysator.....	122
4.6	Zwischenfazit: Möglichkeiten eines besonderen Zuganges zu Jugendlichen im Heimkontext durch Tiere	124
4.7	Diskussionspunkt wissenschaftliche Basis.....	127
5	Rahmenbedingungen tiergestützter Arbeit im Jugendheim.....	129
5.1	Faktoren für eine sinnvolle Gestaltung der Mensch-Tier-Interaktion	129
5.1.1	Tiere und Recht	129
5.1.2	Ethische Aspekte	131
5.1.3	Hygiene.....	135
5.1.4	Artgerechte Haltung.....	140
5.2	Praktische Erwägungen.....	141
5.2.1	Vorhandene Strukturen beachten.....	141
5.2.2	Die Auswahl des Tieres	142
6	Fazit/Ausblick	145
7	Literatur	151

1 Einleitung

Die Idee für mein Diplomarbeitsthema entstand im Rahmen meiner praktischen Tätigkeit in einer Jugendwohngruppe, in der ich seit Dezember 2005 nach dem Einstieg durch mein erstes Praktikum im Grundstudium als studentische Hilfskraft tätig bin. In der für mich sehr spannenden Arbeit mit psychisch auffälligen Jugendlichen erlebe ich immer wieder ausgeprägte Bindungs- und Beziehungsdynamiken. Die Notwendigkeit spezifischer Beziehungsarbeit in diesem Kontext hat mich immer sehr interessiert. Nach vorausgegangenen schwierigen Lebenssituationen und Sozialisationserfahrungen brauchen die Betroffenen ein stabiles Setting¹ mit verlässlichen Bezugspersonen, die ihnen bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung und der (Re-)Integration in die Gesellschaft zur Seite stehen. Der Verlust des ursprünglichen Heimes, von Freunden und Familie muss so gut möglich aufgefangen werden. Dies ist meiner Erfahrung nach gerade in der Arbeit mit psychosozial auffälligen Jugendlichen eine anspruchsvolle Aufgabe, da diese meist besonders lange schädlichen Einwirkungen ausgesetzt waren und oft schon mehrere Formen der Fremdunterbringung mehr oder minder erfolglos durchlaufen haben. Sie abzuholen und zu erreichen ist eine besondere Herausforderung. Dies gilt insbesondere für den Aufbau stabiler Beziehungen, denen im Heimkontext für die Entwicklung der Betroffenen eine immense Bedeutung zukommt. Denn Fremdunterbringungen sind zum einen die Folge von Bindungsstörungen (vgl. Meiske 2008, S. 37), zum anderen ist die Verarbeitung dieser nur durch andere korrigierende Beziehungserfahrungen möglich. Nicht alle Eltern bzw. primären Bezugspersonen dienen Kindern als sichere Basis. Manche von ihnen sind im Gegenteil selbst Quelle von Gewalt und Traumatisierungen (vgl. Nowacki 2007, S. 36). Die intergenerationale Weitergabe pathogener Eltern-Kind-Beziehungen kann unterbrochen werden, wenn Betroffene in die Lage versetzt werden, eigene Erlebnisse produktiv zu reflektieren (vgl. Schleiffer 2007, S. 183). Diese Reflexion kann im Rahmen einer Therapie (vgl. Bowlby 1995, S. 126) und ebenso im Rahmen von Heim-erziehung vonstatten gehen (vgl. Schleiffer 2005, S. 113/114), wenn

¹ Professionelles Handeln bedarf der Her- und Sicherstellung geeigneter Settings zur Symbolisierung und Konstitution des jeweiligen Handlungstypus – etwa pädagogisches Setting oder Therapie. Settings grenzen professionelles Handeln gegenüber dem Alltag ab und sind zudem charakteristisch für die institutionelle Gestalt der jeweiligen Professionen (vgl. Gildemeister & Robert 2005, S. 1906).

die häusliche Umgebung in der Herkunftsfamilie für den Bewältigungsprozess nicht geeignet erscheint. Erziehung als aktiver Prozess der Interaktion (vgl. Türkkan 2006, S. 33) ist auf die Kooperation der zu Erziehenden angewiesen (vgl. Schleiffer 2007, S. 167/168), deren Handeln von ihrer Motivation abhängt. Dauerhafte Motivation wiederum kann nur durch positive Beziehungen gewährleistet werden (vgl. ebd., S. 173; Speck 2008, S. 143). Beziehung/Beziehungsarbeit ist also die Grundvoraussetzung für korrigierende Erlebnisse und eine positive psychosoziale Entwicklung der Betroffenen im Jugendwohnheim. Von dieser sicheren Basis aus können weiterführende Kompetenzen entwickelt und kann die (Re-)Integration in die Gesellschaft vorbereitet werden.

Bei meiner Beschäftigung mit der Frage, wie der Aufbau dieser Beziehungen unterstützt werden kann und auch schwer zugängliche Jugendliche erreicht werden können, stieß ich auf eine potenzielle Antwort: die tiergestützte psychosoziale Arbeit.

Während meiner praktischen Tätigkeit konnte ich Mensch-Tier-Interaktionen und -Beziehungen verschiedenen Charakters (paradox, positiv, wechselhaft, negativ), ebenso wie ihre Auswirkungen auf die Jugendlichen in unterschiedlichen Situationen beobachten (und teils miterleben). Zur Verdeutlichung hier vier kurze Beispiele:

Nina und ihre Vögel

Ninas Verhältnis zu ihren beiden Wellensittichen erschien mir immer paradox. Einerseits hörte sie oft sehr laut Musik – was die Tiere gestresst haben muss – und änderte ihr Verhalten diesbezüglich auch nach Ansprache nicht. Andererseits gab sie wenn notwendig ihr gesamtes Taschengeld für einen Tierarztbesuch aus und zeigte in dieser Hinsicht sehr viel Verantwortungsbewusstsein.

Timo und sein Hund

Timo und seine Zuneigung zu Tieren im Allgemeinen und Hunden im Besonderen ist meiner Meinung nach ein ausgeprägtes Positivbeispiel. Als er noch zu Hause lebte, hatte Timo eine Hündin, die er sehr gern hatte. Wenn seine Familie ihn besuchen kam, durfte Bella so oft wie möglich mitkommen. Wenn sie und Timo zusammen waren, war von den sonst oft trübsinnigen, zurückgezogenen Stimmungen des jungen Mannes keine Spur mehr. Als ich sah, wie er aufblühte, initiierte ich Spaziergänge mit dem Nachbarshund,

² Die Namen der Betroffenen wurden anonymisiert.

was nicht nur Timo, sondern auch anderen Jugendlichen, die sich uns anschlossen, sichtlich gut tat. Das Verhältnis zu den Nachbarn verbesserte sich (Aufbau sozialer Kontakte), ebenso wie die Stimmung der Jugendlichen und sie ließen sich bereitwillig aus ihrer oftmals dominierenden Trägheit von dem Hund in die umliegende Landschaft entführen. Ähnliche positive Erfahrungen hatte ich zuvor mit Besuchen im Tierheim gemacht, bei denen wir Hunde für Spaziergänge abgeholt hatten. Die Jugendlichen konnten auf diese Weise nicht nur sich selbst, sondern auch den Tieren und ihrem sozialen Umfeld etwas Gutes tun und nach vielen enttäuschenden Erlebnissen das Gefühl von Selbstwirksamkeit erfahren.

Lisa und ihr Kaninchen

Lisa hat den Einstieg in die neue Lebenssituation nach eigenen Angaben dank ihres Kaninchens Krümel besser geschafft. Der kleine Mitbewohner half ihr dabei, ihr Heimweh zu mindern und schuf ein Gefühl der Verantwortlichkeit, das Lisa dazu animierte, ihre Bedürfnisse teils zurückzustellen und sie nach eigenen Aussagen von dem Gedanken abkommen ließ, sich etwas anzutun. Durch Krümel gewannen Lisas Alltag und ihre Stimmung an Stabilität.

Andreas und seine Bartagamen

Allerdings ist das Vorhandensein eines Haustieres an sich noch kein Garant für positive Entwicklungschancen, wie mein letztes Beispiel von Andreas und seinen Bartagamen veranschaulicht. Andreas war sehr stolz auf seine exotischen Haustiere und nahm sie gerne mit in die Wohngruppe, um sie zu präsentieren. Er gab sich als Experte und bekam im Verhältnis zu seiner sonstigen Stellung viel Aufmerksamkeit und auch Anerkennung. In einem meiner Dienste wurde mir in der Folgezeit zugetragen, dass Andreas' Bartagamen die Wohngruppe hatten verlassen müssen. Die mangelhafte Pflege hatte eines der Tiere dazu veranlasst, das andere schwer zu verletzen. Beide Tiere wurde daraufhin abgegeben. Andreas hatte nach diesem Vorfall einen sehr schweren Stand in der Gruppe, da er Ratschläge und Hilfe ausgeschlagen und die Tiere durch die für uns nicht offensichtliche Verwahrlosung schwer geschädigt hatte, was bei den anderen Jugendlichen auf Verständnislosigkeit stieß. Nicht nur die Stimmung in der Gruppe, auch Andreas' Selbstwahrnehmung war in der Folgezeit sehr negativ. Er sagte später, dass er nie wieder ein Tier haben wolle.

Diese ausgesuchten Beispiele zeigen, dass Tiere im Allgemeinen und Haustiere im Speziellen viel positives Entwicklungspotenzial

mit sich bringen, welches allerdings durch ein pädagogisches bzw. therapeutisches Angebot begleitet und gefördert werden sollte, damit Negativerfahrungen – von denen es in der Vergangenheit schon genug für Jugendliche in Heimeinrichtungen gegeben hat – verhindert werden und das volle Potenzial tiergestützter Arbeit ausgeschöpft werden kann.

Ich möchte mich deshalb im Rahmen meiner Diplomarbeit damit beschäftigen, welchen besonderen Zugang Tiere zu psychosozial auffälligen Jugendlichen bieten, welche Entwicklungschancen sich in kognitiver, emotionaler und sozialer Hinsicht auftun und welche Rahmenbedingungen gegeben sein müssen, damit (sozial-)pädagogische Arbeit mit Tieren im Jugendheimkontext sinnvoll gestaltet werden kann.

Meinen Schwerpunkt setze ich hierbei auf die Beziehungsebene. Ich werde erläutern, welche besondere Relevanz tiergestützte Arbeit beim Aufbau heilsamer Beziehungen und Bindungen im Heim haben kann, indem Tiere als so genannte soziale Katalysatoren dienen und eine Brückenfunktion einnehmen, durch die im Folgenden Beziehungsarbeit zwischen Pädagogen/innen bzw. Erziehern/innen und Jugendlichen gefördert oder teils erst ermöglicht wird. Des Weiteren werde ich auf die motivierenden Eigenschaften von Tieren Bezug nehmen und beschreiben, welche essentiellen Kompetenzen für die (Re-)Integration in die Gesellschaft in diesem Rahmen vermittelt werden können.

In Kapitel 2 gehe ich dazu zunächst der Frage nach, was Fremdunterbringung und Heim für die Betroffenen bedeutet. Hierzu zeige ich Grundlagen und Rahmenbedingungen auf und erläutere sowohl die Situation der Pädagogen/innen und Erzieher/innen im Heimkontext als auch die Bedarfslage der Jugendlichen.

In Kapitel 3 widme ich meine Aufmerksamkeit Faktoren für eine gelingende Sozialisation und psychosoziale Entwicklung. In diesem Kontext führe ich drei verschiedene Ansätze an – die ökologische Sozialisation nach Urie Bronfenbrenner, die Stufen psychosozialer Entwicklung nach Erik H. Erikson und die Bindungstheorie nach John Bowlby und Mary Ainsworth. Im Anschluss daran erläutere ich die Rolle sicherer und unsicherer Bindungen im Lebenslauf und verbinde die gewonnenen Erkenntnisse mit Beziehungsarbeit im Jugendheim.

Kapitel 4 und 5 widme ich schließlich dem Kernstück meiner Arbeit, der Mensch-Tier-Interaktion im Jugendheim. In Kapitel 4 geht

es darum, was tiergestützte psychosoziale Arbeit ausmacht, welches die historisch gewachsenen Charakteristika der Mensch-Tier-Beziehung sind, welche Elemente einer Theorie dieser Beziehung für theoretische Erklärungsansätze herangezogen werden können, welche Relevanz tiergestützte pädagogische Beziehungsarbeit hat und welche besonderen Zugangsmöglichkeiten sich im Jugendheim durch Tiere ergeben. Hiernach werde ich in Kapitel 5 Rahmenbedingungen tiergestützter Arbeit im Jugendheim beleuchten. Diese sind von besonderer Bedeutung, da tiergestützte Arbeit – wenn diese Rahmenbedingungen nicht gegeben sind – teils abgelehnt wird oder ihre Zielsetzung verfehlt. Ob tiergestützte Arbeit psychosoziale Arbeit hemmt oder bereichert, liegt zu einem großen Teil an den richtigen Voraussetzungen für eine gelingende Mensch-Tier-Interaktion. Infolge der essentiellen Erkenntnis, dass Erfolge tiergestützter Arbeit von der Beziehungsqualität zwischen Tier und Mensch abhängen, ist es wichtig, die Bedürfnisse und das Recht der Tiere zu berücksichtigen, eine artgerechte Haltung zu gewährleisten und Hygienestandards einzuhalten. Für die Absicherung professioneller Arbeit, die Genehmigung durch die Träger der Einrichtungen und die Gestaltung einer sinnvollen Interaktion sind diese Rahmenbedingungen entscheidend.

Kapitel 6 umfasst schlussendlich ein Fazit der gesammelten Erkenntnisse und Zusammenhänge sowie einen weiterführenden Ausblick.

Die Relevanz meines Themas ergibt sich aus der besonderen Situation psychosozial auffälliger Jugendlicher im Heim und ihrer bisher mangelhaften Berücksichtigung hinsichtlich Bindung und Beziehungsarbeit sowie tiergestützter Interaktion. Die Rolle von Bindungen für Jugendliche im Heim wurde bisher weitestgehend vernachlässigt (vgl. Schleiffer 2007, S. 260), obwohl gerade im Rahmen eines adäquaten Beziehungsangebotes positives Entwicklungspotenzial für die Betroffenen zu erwarten ist (vgl. Meiske 2008, S. 32). Tiergestützte Arbeit hat bezüglich einiger Zielgruppen (vor allem Kinder und Senioren) bereits Erkenntnisse betreffend positive Effekte gebracht, allerdings kaum in Bezug auf Jugendliche. Aufgrund der Möglichkeit erhöhter Motivation und vermehrter Beziehungserfahrungen – die für Jugendliche in Heimen in pädagogischer wie therapeutischer Hinsicht besonders wichtig sind – und des großen Bedarfes (in Forschung und Praxis) sollte diese innovative Methode im Bereich der stationären Jugendhilfe erprobt werden.

Die Heimerziehung stellt bis heute die meisten Hilfen zur Erziehung außerhalb des Elternhauses. Die Gruppe der Jugendlichen macht dabei den größten Anteil aus (vgl. Statistisches Bundesamt 2007c, Tabelle 2.4.1), Tendenz steigend (vgl. Statistisches Bundesamt 2007b, Tabelle ZR1.2). Entgegengesetzt der in Alltagsgesprächen häufig zum Ausdruck gebrachten Meinung, Jugendliche seien in ihren Problemlagen schon weitgehend „festgefahren“, zeigen Autoren wie Blos, Bauer und Erikson für diese Zielgruppe große Potenziale auf. Aufgrund der Reorganisation des Organismus sowie der Psyche in der Adoleszenz erscheint dieser Zeitraum ihrer Meinung nach besonders vielversprechend für positive psychosoziale Entwicklungen (vgl. Blos 1992, S. 22/23; Bauer 2007, S. 90/171; Erikson 1999, S. 255). Diese Chance gilt es zu nutzen.

2 Fremdunterbringung/Heim

2.1 Fremdunterbringung

2.1.1 Definition und Allgemeines

Fremdunterbringung – auch Fremdplatzierung genannt – bezeichnet die zeitweise oder dauerhafte Erziehung und Versorgung von Kindern und Jugendlichen außerhalb ihrer Herkunftsfamilie durch nicht-verwandte Personen. Sie bedeutet einen schweren, in einigen Fällen traumatischen Einschnitt in die Lebenswelt der Betroffenen sowie deren Eltern. Dauerhaft fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche haben besondere Lebensgeschichten. Meiske bezeichnet Fremdunterbringungen dabei vorrangig als Folge von Bindungsstörungen (vgl. Meiske 2008, S. 37). Aufgrund ihrer Vorgeschichte und der Herausnahme aus ihrem bisherigen Umfeld könne man davon ausgehen, dass fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche fast ausnahmslos psychisch belastet sind (vgl. ebd., S. 75).

Seit jeher existieren zwei Grundformen von Fremderziehung: Anstalterziehung bzw. Heimerziehung und die Pflegefamilie (vgl. ebd., S. 37).

Familiäre Fremdpflege wird der Heimpflege gegenüber aufgrund eventuell günstigerer Sozialisationsbedingungen und geringerer Kosten favorisiert, und scheint besonders geeignet vor dem Hintergrund sicherer Bindungen, da sie gegenüber der Heimpflege mehr Beständigkeit der Beziehungen und Lebensumstände beinhaltet (vgl. ebd., S. 52)³. Über die Art der Unterbringung entscheidet primär das Alter der Betroffenen. Die Unterbringung in einer Pflegefamilie entspricht eher der gesellschaftlichen Normalität und ist so zum Vorteil ohnehin benachteiligter Kinder. Als nachteilig erweist sich Familienpflege teils bei älteren Kindern und Jugendlichen mit Beziehungs- und Bindungsstörungen. Hier ist nach Unzner ein Beziehungsangebot nötig, von dem nicht zu viele Erwartungen ausgehen. Zudem ist zu berücksichtigen, dass sich eine zu starke soziale Diskrepanz zwischen Herkunfts- und Pflegefamilien nachteilig auswirken kann (vgl. ebd., S. 53).

³ Eine Gegenüberstellung der Bindungsrepräsentationen, psychischen Belastungen und der Persönlichkeit Betroffener, die in Heimen oder Pflegefamilien aufgewachsen sind, findet sich bei Nowacki 2007.

Um einen Überblick über die Ausmaße von Fremdunterbringung in Deutschland zu geben, sollen hier einige Ergebnisse des Statistischen Bundesamtes vorgestellt werden: Rechtsgrundlage der Kinder- und Jugendhilfestatistiken ist das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG – Achstes Buch Sozialgesetzbuch (SGB VIII)). Die hier angeführten Hilfen zur Erziehung außerhalb des Elternhauses gehören zu den Leistungen der Jugendhilfe und betreffen Kinder, Jugendliche und junge Volljährige. Sie haben zum Ziel, Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen oder gegebenenfalls zu ersetzen, wenn deren Wohl gefährdet ist, um die Entwicklung der Betroffenen zu verbessern. Mögliche Unterbringungsformen sind: Tagesgruppen (Heim oder Familienpflege), Vollzeitpflege in einer Pflegefamilie, Heimerziehung und sonstige betreute Wohnformen sowie intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung. Die Verantwortlichkeiten liegen bei den zuständigen Jugendhilfeträgern (vgl. Statistisches Bundesamt 2007c, Begriffliche und methodische Erläuterungen)⁴.

Am 31.12.2005 waren in Deutschland 131.005 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene von Hilfe zur Erziehung außerhalb des Elternhauses betroffen. 74.906 von ihnen waren männlichen, 56.099 weiblichen Geschlechts. 16.543 der Betroffenen besuchten eine Tagesgruppe, 50.364 waren in Vollzeitpflege außerhalb ihrer Herkunftsfamilie untergebracht, 61.806 befanden sich in Heimerziehung oder sonstigen betreuten Wohnformen und 2.292 bekamen eine intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung (vgl. ebd., Tabelle 1). Die Heimerziehung stellte somit den größten Anteil der Hilfen zur Erziehung außerhalb des Elternhauses.

Im Jahr 2006 begannen 43.450 Hilfsmaßnahmen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene (vgl. Statistisches Bundesamt 2007b, Tabelle 1) und 40.317 endeten (vgl. Statistisches Bundesamt 2007a, Tabelle 1).

⁴ Da die Gesamtzahl aller Maßnahmen nicht statistisch erfassbar ist, beschränken sich die statistischen Erfassungen des Statistischen Bundesamtes im Bereich der Maßnahmen der Jugendarbeit im Rahmen der Jugendhilfe auf die mit öffentlichen Mitteln geförderten Maßnahmen (vgl. Statistisches Bundesamt 2005, S. 4).

2.1.2 Ursachen

„Die Ursachen von Fremdunterbringung sind äußerst komplex und beleuchten als eine Ausdrucksform der problematischen Zuspitzung mehrere wichtige Themen unserer Zeit.“ (zit. Meiske 2008, S. 5)

Gründe für eine Fremdunterbringung sind oft psychosozialer Art. So etwa Wohnungsraummangel, materielle Notlagen in den Ursprungsfamilien, Arbeitslosigkeit und hohe psychische Belastungen (vgl. Kreft & Mielenz 2008, S. 421). Fremdunterbringungen erfolgen zumeist erst nach langer Vorgeschichte. Der eigentliche Ursprung von Beziehungsstörungen zwischen Kindern und Eltern ist jedoch bereits sehr früh zu verorten (vgl. Meiske 2008, S. 83). So sind Kinder und Jugendliche oft lange Zeit schädlichen Einflüssen ausgesetzt. Die heutige Tendenz zur Individualisierung schafft einen Mangel an Verbundenheit und Beziehungen⁵ (vgl. ebd., S. 93). Das Ideal der heutigen Familie und ihre Wirklichkeit sind keineswegs identisch. Kinder und Jugendliche benötigen aber einen verlässlichen Lebensraum, der durch Nähebeziehungen geprägt ist und sowohl Zugehörigkeit als auch die Anerkennung von Autonomie ermöglicht. Wenn diese Bindung schon bei den nächsten Bezugspersonen nicht gelingt, ist der Aufbau späterer Beziehungen beträchtlich erschwert. Der Bezug zur Umwelt fehlt. Die Welt bleibt ein mit negativen Attributen belegter Ort (vgl. ebd., S. 94).

Einige Eltern bieten ihren Kindern keine sichere Basis, sondern verursachen im Gegenteil traumatische Erlebnisse, wie Misshandlung, Vernachlässigung oder sexuellen Missbrauch. Solche Zustände sind Anlass für Fremdplatzierungen in Form von Pflegefamilien oder institutioneller Unterbringung (vgl. Nowacki 2007, S. 3).

Kinder können zudem nicht bei ihren Eltern aufwachsen, wenn vorübergehende oder dauerhafte Versorgungs- und/oder Erziehungsdefizite vorliegen. Beispiele sind Überforderung, Inhaftierung, Suchtverhalten, Erkrankung (physisch, psychisch) oder sozia-

⁵ Kirchhoff führt bezüglich seiner Betrachtung der gesellschaftlichen Situation als einen Grund der Fremdunterbringung auf, dass der Zusammenhalt der Gemeinschaft geschwächt sei (vgl. Meiske 2008, S. 83). Als eine Ursache für die sich ausbreitenden Entfremdungserfahrungen wird die Struktur der Kleinfamilie beschrieben, die eine komprimierte Beziehungsdichte und weniger Belastbarkeit mit sich bringe. Nach Jaeggi wird der Zusammenhalt der Familie durch das Fehlen verbindender Faktoren geschwächt (vgl. ebd., S. 94).